

NO RETURN

Oh Gott – was für eine Katastrophe! Dass ausgerechnet ihr das passieren würde, hätte sich Marla in ihren schlimmsten Träumen nicht vorstellen können. Wo sie doch immer alles unter Kontrolle hatte. Eigentlich – und nun das.

Marla hockte auf ihrem Bett und blätterte einmal mehr in dem Heft, das sie gestern in die Hand gedrückt bekommen hatte. Gefühlte tausendmal hat sie es bereits gelesen.

Zumindest eines war sicher: ihre Eltern würden sie nicht im Stich lassen. Auf die konnte sie zählen, auch jetzt.

Und auf Felix?

Wieder einmal schossen ihr Tränen in die Augen. So viel geweint, wie in den letzten Tagen, hatte sie noch nie.

„So ein Scheiß!“, murmelte Marla.

Verdammt, sie war doch erst sechzehn. Was würde aus der Schule und ihrer angepeilten Schwimmerkarriere werden? Sie war die Beste im Team. Ihr Trainer rechnete fest mit ihr. Und nun, das alles aufgeben? Wegen ...? Marla biss sich auf die Unterlippe.

Bis jetzt wusste niemand von diesem Super-GAU. Außer ihrem Arzt, der ihr mit seiner Bestätigung den Boden unter den Füßen weggerissen hatte. Und natürlich kannte die Mitarbeiterin der Beratungsstelle ihr Problem. Schließlich war Marla gestern dort gewesen. Sie hatten verschiedene Möglichkeiten durchgesprochen, und sie hatte Marla gesagt, dass sie die Entscheidung für sich treffen musste. Es sei allein ihr Körper und allein ihre Zukunft.

Marla wischte sich die Tränen weg. Als wäre das so einfach. Sie seufzte. Alles fühlte sich irgendwie seltsam fremd und falsch in ihr an. So unwirklich.

Am vergangenen Wochenende war noch alles so schön

gewesen; nun, bis auf das mulmige Gefühl, aber das hatte sie sich einfach verboten. Felix und sie hatten getanzt und mit ihren Freunden auf der Party gefeiert. Und dann Felix' Überraschung am Sonntag zum Halbjährigen. So süß. Das Bild von ihnen sah toll aus und stand gerahmt auf ihrem Nachttisch. Seit Felix' siebzehnten Geburtstag im Mai waren sie ein Paar und schwebten auf Wolke Sieben.

Sowieso hatte das Leben es bisher gut mit Marla gemeint. Sie sah hübsch aus, hatte eine großartige Familie und wohnte in einem malerischen Haus, das einst von ihren Urgroßeltern an einem See gebaut worden war. Marla hatte tolle Freunde – und Felix. Noch.

„No return – in mein bisheriges Leben“, raunte Marla.

Ihr Kopf brummte, und sie spürte wieder diesen Felsbrocken in ihrem Magen. Es nützte nichts: sie musste mit Felix sprechen. Der Gedanke daran schnürte ihr die Kehle zu, doch lange würde Felix das nicht mehr mitmachen. Er hatte längst gemerkt, dass mit Marla etwas nicht stimmte. Er bombardierte sie mit WhatsApp-Nachrichten und drängelte mit Anrufen. Sie hatte alle ignoriert.

Felix tat ihr leid. Das hatte er nicht verdient. Ihr schlechtes Gewissen drohte sie aufzufressen.

Auch ihre Eltern und ihre beste Freundin konnte sie nicht mehr lange hinhalten. Sie würden ihr doch eh nicht mehr glauben, dass sie nur wegen der bevorstehenden Aufnahme in den Schwimmlandeskadern so angespannt war.

Marla legte das Heft aus der Hand und trat ans Fenster. Der Herbstregen peitschte gegen das Glas. Ihr Blick blieb an ihrem geliebten See hängen. Dort hatte sie schwimmen gelernt und ihre Puppen unter Papas Aufsicht in ihrem kleinen Ruderboot spazieren gefahren. Und was für tolle Sommertage hatte sie dort später mit ihren Freundinnen erlebt. Und dann dieser Sommer. Viele Abende hatten sie und Felix eng-

umschlungen auf dem alten Holzsteg gesessen und der untergehenden Sonne zugeschaut. Marla ist unendlich glücklich gewesen, ihre Welt war perfekt.

Ein lautes Vibrieren riss sie eiskalt aus ihrer Gedankenwelt. Das Handy. Felix lächelte ihr vom Display entgegen. Seine braunen Augen, sein verschmitztes Lächeln und sein charmantes Wesen verzauberten sie wie am ersten Tag.

Marla holte tief Luft und schloss für einige Sekunde ihre Augen.

Wieder surrte es.

„No return! Ich schaff' das!“, stieß sie hervor und ballte ihre linke Hand kurz zu einer Faust.

„Hi“, hörte sie sich mit dünner Stimme sagen.

Der Mut schien sie schon wieder zu verlassen.

„Ich glaub's ja nicht. Du gehst ran. Ich dachte schon, ich darf mich mal wieder mit deiner Mailbox unterhalten“, zischte Felix. „Kannst du mir bitte mal erklären, warum du mich seit Mittwoch ignorierst?“

Marla brachte keinen Ton heraus.

„Marla?“

„Ja.“

„Scheiße, jetzt sag doch mal was.“

Marlas Mut hatte sich jetzt komplett in Luft aufgelöst.

„Ich halte es nicht mehr aus.“ Felix klang verzweifelt. „Es ist Timo, oder?“

„Wie? Timo?“, Marla verstand nicht.

„Naja, auf der Party am letzten Samstag. Timo hat dich ganz schön angeflirtet.“

Marla konnte geradezu spüren, wie Felix' Herz brach.

„Nein!“, entgegnete Marla energisch. Und dann platzte es endlich aus ihr raus: „Ich bin schwanger.“

Für einen kurzen Moment schwiegen beide.

„Du verarschst mich ...“

Diesen Ton kannte sie von Felix nicht.

„Wohl kaum“, fauchte sie.

Wieder Stille.

„Seit wann weißt du es?“, fragte Felix schließlich.

„Seit Mittwoch. Da war ich beim Arzt.“

„Und deine Eltern, was sagen die?“

„Die wissen es noch nicht.“

„Ist es ... ist es von mir?“

Marla konnte nicht glauben, was sie gerade gehört hatte.

Es war wie ein Faustschlag mitten ins Gesicht.

„Marla, bin ich der Vater?“, fragte Felix erneut.

Seine Stimme klang kühl. Gar nicht nach dem Felix, den sie kannte.

„So denkst du über mich?“, Marlas Stimme brach. „Was bist du nur für ein Arschloch!“ Sie drückte Felix weg.

Wie konnte er nur. Felix war doch ihre große Liebe. Mit ihm hatte sie ihr erstes Mal erlebt. Und jetzt? Wie ein billiges Flittchen hatte er sie behandelt. Sie war so wütend, so enttäuscht. Hatte sie sich so in Felix geirrt? Ihr Körper bebte. In ihrem Kopf drehte sich alles. Marla wurde ganz übel. Sie musste an die frische Luft. Ganz schnell, bevor sie noch umkippte.

In aller Eile zog Marla Jacke und Schuhe an, dann öffnete sie die Haustür. Es regnete und stürmte, doch das war Marla egal. Sie trat nach draußen und war in Sekunden nass bis auf die Knochen. Sie ging durch die Gartenpforte und stampfte Richtung See, betrat den Steg und ging ganz bis ans Ende.

Das Wasser tobte und zeigte seine ganze Kraft. Selbst sie, als geübte Schwimmerin, hätte jetzt Schwierigkeiten, sich zu behaupten.

Marla starrte auf den See. Nur ein kleiner Sprung. Dann wäre alles vorbei. Irgendwie verlockend, der Gedanke. Marla schloss die Augen. Nur ein Sprung.

„Du holst dir noch den Tod!“, hörte Marla plötzlich eine Stimme hinter sich rufen. Sie fuhr herum und rutschte auf dem nassen Holz aus. Fast wäre sie ins Wasser gefallen, doch Felix packte sie in letzter Sekunde am Arm.

Als sie wieder stand, befreite sie sich aus seinem Griff.

„Na und? Wäre doch für alle am besten“, zischte sie. „Wo kommst du überhaupt so schnell her?“

„Naja, zwanzig Minuten bin ich schon mit dem Rad hergefahren. Und dann hab’ ich dich an unserem Steg gesehen. Die Gartenpforte stand offen.“

Marla hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

„Das am Telefon ... war scheiße von mir. Sorry! Ist mir so rausgerutscht!“, fuhr Felix fort.

„Ach ja, einfach so?“

„Ey, ich hab’ Schiss. Wir sind noch so jung, beide noch in der Schule.“

„Glaubst du, ich springe vor Freude in die Luft?“

„Willst du abtreiben?“

Marla zuckte mit den Achseln. Es donnerte. Kurz darauf ein Blitz. Marla und Felix schauten sich an und rannten schnell ins Haus. Marla holte zwei Handtücher, mit denen sie sich grob abtrockneten. Dann gingen sie in ihr Zimmer. Marla zog sich um und gab Felix seine Wechselklamotten, die sie in ihrem Schrank aufbewahrte. Dann setzten sie sich aufs Bett.

„Und, willst du abtreiben?“, fragte Felix erneut.

Marla kramte in ihrer Nachttischschublade und holte ein Faltblatt raus.

„Hier“, sagte sie und legte es Felix in den Schoß. „Könntest du das abtreiben?“

Felix blickte auf die Bilder, die die einzelnen Entwicklungsschritte eines Babys im Mutterleib zeigten. Dann schüttelte er den Kopf, sah sie fest an und strich ihr zärtlich über die Wange.

„Ich habe keine Ahnung, wie wir das schaffen sollen. Aber gemeinsam werden wir es hinbekommen.“

Marla wurde ganz warm ums Herz. Das war der Felix, den sie kannte. Sie zog ihn an sich heran und küsste ihn.

Xenia Giday



DIE CASHMAKER

Ein letztes Mal strich ich ihm über den Hals, spürte seinen Puls unter dem glänzenden, glatten braunen Fell. War es im Winter noch stumpf und matt gewesen, so erstrahlte es jetzt mit einem goldbraunen Schimmer. Meine Hand verharrte auf seinem Hals, ich spürte, wie ihn seine Energie durchflutete.

„Wie seltsam“, murmelte ich zu mir selbst, „da stecke ich jahrelang meine Arbeitskraft in eine Firma für Erneuerbare Energien und scheine selbst blank zu laufen ohne neu aufzuladen.“

Kraftlos verharrte meine rechte Hand auf der Schulter des Braunen, während ich mir matt mit meiner Linken eine Haarsträhne aus der Stirn strich. Ich spürte das nahe Ende des Miteinanders auf gleicher Ebene. Das Gefühl, sich selbst den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Es war meine Entscheidung. War sie die richtige?

Ich seufzte und erinnerte mich an den Tag, der mein Leben veränderte. Ich hatte ein Pferd zum Spazierenreiten gesucht, zum Auftanken meiner eigenen Energie und zum Ausgleich des Drucks durch meine Tätigkeit bei *RegEn RK*, benannt nach ihrem Gründer Rinnin (Eugen) Kippe.

Cashmaker. Sein Name gleicht einer Ironie. Ich stehe neben ihm, meine rechte Hand streicht langsam über seine markante, wie ein Fragezeichen geformte Blesse, und ich spüre unendliche Traurigkeit. Er ist nur eines von vielen für den Sport hochgezüchteten Pferden, die noch nicht ausgewachsen frühestmöglich Geld einbringen sollen: Auf Auktionen hochgehandelt und in Ausbildungsställen in Windeseile geformt, um in Sportprüfungen schnellstmöglich zu glänzen und ihren Wert zu steigern. Cashmaker sollen sie sein. Erst ihren Züchtern, dann ihren Reitern und Besitzern schnells-

tens sportliche Erfolge und Geld bringen. Zeit ist Geld. Wie passend doch sein Name klingt bei einem Blick in seinen Stammbaum mit Auflistung der gewinnsummenreichen Ahnen.

Doch dieses Pferd scheint nichts von alldem zu sein. Es stellt das Gegenteil von dem Pferd dar, das ich zu kaufen wünsche. Ein energieloser Vierbeiner mit hängendem Kopf. Er hat sich gegen dieses System zur Wehr gesetzt. Gegen seinen Reiter, gegen die Cashmaker-Former. Gebrochen und ohne Stolz wird er als nur bedingt reitbar angeboten und ich kaufe ihn aus Mitleid für einen geringen Preis.

Ich erkenne zu spät, welche Arbeit vor mir liegt. Die seelische Verletzung des gebrochenen Cashmakers begreife ich erst in kleinen Schritten, die tägliche Bodenarbeit erst zeigt mir den Preis des Leistungsdrucks auf.

Mit jedem zerrissenen Halfter sehe ich sie, mit jeder Brandblase in meiner Hand vom Festhalten am Führstrick spüre ich sie. Seine angstvoll weit aufgerissenen Augen beim Anblick des Hufschmieds und sein Zittern verraten es mir. Seine Angst vor Menschen ist genauso groß wie meine vor meinem Vorgesetzten Rinnin E. Kippe. Jener RK ist ein wahrer Cashmaker, fachlich äußerst kompetent auf dem Gebiet der Regenerativen Energien und wirtschaftlich erfolgreich, während er seine Untergebenen zur Leistungsförderung psychisch unter Druck setzt. Auch mich.

Es war an der Zeit. Ich löste meine Hand von Cashmakers Führstrick, spürte die Furcht vor der Veränderung in meiner Brust.

Das Klappern seiner Hufe auf dem harten Beton hallte an den kaltweißen Wänden hinter uns wider. Ein letzter Blick auf seine runde, muskulöse Hinterhand, bevor die schwere Tür hinter ihm geschlossen wurde.

„Cashy“, flüsterte ich, „Cashy.“

Eine Träne rollte über meine Wange, lief in meinen Mundwinkel. Oh süßes Salz.

Ich liege mit geschlossenen Augen in einem Einzelzimmer im sechsten Stock des Städtischen Krankenhauses und atme den krankenhaustypischen Sterillium-Geruch ein.

Hinter dem Dunkel meiner geschlossenen Lider sehe ich Cashmaker wie mein Spiegelbild vor mir. Zu diesem Zeitpunkt der Trübung meines Sehvermögens durch die stressbedingte Entzündung eines Sehnervs scheine ich plötzlich alles klarer zu sehen als vorher im Strudel des alltäglichen Wirtschaftens unter dem Druck des Cashmakers.

Ich verstehe. Meine Energie ist verbraucht. Ich bin erschöpft. Am Ende, bereit, mich von dem energiesaugenden Cashmaker zu trennen. Zu befreien. Machen, rät mir die Ärztin, einfach machen.

Ich wandte den Blick erst nach oben, dann nach vorne. Meine Zeit des Nebeneinanders nach der intensiven Bodenarbeit mit Cashmaker endete genau hier, in diesem Moment, an diesem kalten Ort mit den weißgetünchten Wänden.

Vorbei, vorbei ... vorsichtig ließ ich mich in den Sattel gleiten.

Eine weitere Träne bahnte sich den Weg über meine Wange, während Cashmakers weiche Tritte durch die in warmem Licht erstrahlende Reitbahn eins wurden mit meinem Körper.

Bereits nach wenigen rhythmischen Schritten spüre ich die Entkrampfung bei ihm und bei mir. Der Bann ist gebrochen. Cashmakers Energie strömt über seinen Körper hinaus und überflutet mich, sie spült die Anspannung und Schmerzen vergangener Monate in einem Meer aus Tränen der Erleichterung einfach fort.

Ich drückte mein Gesicht an seinen Hals, spürte das Blut in meine Wangen schießen und sog seinen warmen Duft tief ein. Leben.

Ich kündigte meine Stelle bei *RegEN RK*.

Wir haben es geschafft. Ein Ende ist gleichzeitig ein Neubeginn. Cashmaker – unbezahlbar.

Astrid Lederhose



EINE ZÜNDENDE IDEE

Handwerkliche Arbeiten und der Umgang mit Bedienungsanleitungen gehören nicht zu meinen Stärken, und das hatte ungeahnte Folgen. Doch zuvor sind mir noch einige Schicksalsschläge widerfahren, zum Beispiel, dass sich meine Frau von mir getrennt hat. Und dass unsere erwachsene Tochter fast zeitgleich fortgezogen ist und mich damit zum alleinigen Bewohner unseres Heims gemacht hat.

Aber es sollte noch dicker kommen. Mein Arbeitgeber hatte nämlich kurz darauf Insolvenz angemeldet, und ein paar Wochen später saß ich arbeitslos zu Hause. Ich verstand die Welt nicht mehr, war verzweifelt und hatte Wut auf alles und jeden.

Noch während meiner folgenden Radikalisierungsphase machte ich mir Gedanken, wen ich für meinen Absturz büßen lassen könnte. Vielleicht weil meine Tochter einen muslimischen Freund mit libanesischen Wurzeln hatte, und einige unsympathische Zeitgenossen mit Menschen wie ihm ein Problem hatten, rückte die Organisation der Fremdenhasser in den Fokus meines stetig wachsenden Hasses.

Helfer für daheim, kurz Hfd, klang im ersten Moment recht unverfänglich. Ich war jedoch schnell dahintergekommen, dass ein Großteil der von den Helfern propagierten Hilfe darin bestand, Ausländern schnellstmöglich den Heimweg zu weisen. Und weil nun einer der Betroffenen fast ein Familienmitglied war, fühlte ich mich selbst angegriffen.

Da ich mittlerweile keinen Pfifferling mehr auf mein eigenes kümmerliches Dasein gab, konnte ich mir sehr gut vorstellen, einen spektakulären Abgang von der Bühne des Lebens zu inszenieren und dabei noch gleichzeitig ein paar Kotzbrocken mit ins Grab zu nehmen. Eine zündende Idee war geboren.

Nun hatte ich gedacht, im Freund meiner Tochter, Fahrid, einen Mitstreiter in meinem Schlag gegen die Kleingeister der Hfd zu finden, doch der wollte von einer gewaltsamen Aktion nichts wissen. Alles, was ich ihm entlocken konnte, war die Nummer eines Kumpels, der Beziehungen zu radikalen Kreisen unterhielt, mehr nicht. Fortan knüpfte ich Kontakte. Ganz behutsam. Über viele Stationen. Und über viele Wochen und Monate.

Nach fast einem Jahr beharrlicher Vergrößerung meines ursprünglichen Umfeldes hieß es schließlich: *Dies ist ein deutscher Märtyrer, gebt ihm, was er für die Durchsetzung unserer gerechten Sache benötigt!*

Endlich! Aus einer zündenden Idee war ein real existierendes Paket mit Knalleffekt geworden. Leider nur ein beschissener Bausatz. Die amateurhafte Anleitung war keine echte Hilfe beim Zusammenbau, und die erklärenden Worte waren in zwei Sprachen verfasst: in einem kryptischen Krickelkrakel und in einem ebenso unverständlichen Englisch.

„Egal“, sagte ich mir. „Das kann mich jetzt nicht mehr aufhalten. So schwer sollte es nicht sein, sich und andere in die Luft zu sprengen.“

Während ich an meinem Bombengürtel herumbastelte, machte ich mir Gedanken zum genauen Ablauf meines Anschlags.

Als alles fertig war, und ich mir das tödliche Paket umschnürte, meldete sich dummerweise mein Überlebensinstinkt. Doch ich bin Deutscher. Also einer mit genau jener Nationalität, auf die sich manche so viel einbilden. Und ein Deutscher bringt gefälligst zu Ende, was er einmal angefangen hat. Wo kämen wir denn hin, wenn sich jeder so kurz vorm Finale ängstlich ins Höschen machen würde?

Das ausgewählte Ziel war ein Infostand der Hfd in Innenstadtnähe. Jetzt ging es also ums Ganze. Mit einem Bleige-

schmack im Mund näherte ich mich dem mit Wimpeln geschmückten Stand. Mein, um den Oberkörper geschnalltes Paket schien mehrere Tonnen zu wiegen. Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich die letzten Meter noch schaffen würde, ohne vorher unter seiner Last zusammenzubrechen.

Eine Unebenheit in der Pflasterung brachte mich plötzlich ins Straucheln und dadurch betätigte ich versehentlich vorzeitig den Zugmechanismus.

Ritsch.

Nichts.

Wieso das denn?

Mittlerweile war ich beim Empfänger der Fracht angekommen.

Ritsch.

Wieder nichts.

Verdammt!

Ritsch, Ritsch, aber immer noch kein Bum.

Ich taumelte weiter vorwärts und stieß zwei Stehtische um. Hinter einem kam ein kleines Mädchen zum Vorschein, das vorher von den Erwachsenen verdeckt gewesen sein musste. Nun geriet ich vollends ins Straucheln und durchlebte ein wahres Wechselbad der Gefühle: Enttäuschung über den Fehlschlag, aber auch Erleichterung darüber, dass ich kein unschuldiges Kind mit in den Tod gerissen hatte und natürlich jede Menge Panik.

Der Wandel vom Suizidbereiten hin zum, um sich selbst und seine Mitmenschen besorgten, Hasenfuß war so rasend schnell vonstattengegangen, dass ich kaum noch klar denken konnte. Ich floh Hals über Kopf.

Auf dem Nachhauseweg, bei dem ich jedem Passanten aus dem Weg zu gehen versuchte, hielt ich Ausschau nach einem geeigneten Versteck für meine Bombe. Zufällig kam ich an einem alten Lagerhaus vorbei, dessen obere Etage nur über

eine abgesägte Feuerleiter zugänglich war. Vorsichtig kletterte ich hinauf, löste den Bombengürtel, ließ ihn möglichst erschütterungsfrei zu Boden gleiten und trat hinterher als Bomber ohne Bombe zurück auf die Straße.

Den restlichen Nachhauseweg schwebte ich geradezu wie von einer riesigen Last befreit über den Gehweg dahin. Ich hatte überlebt. Und das gänzlich unbeabsichtigt.

Mit pochendem Herzen verkroch ich mich in mein Bett, zog mir die Decke über den Kopf und zitterte am ganzen Leib.

Was hatte ich getan? Was hätte alles passieren können? Wie geht es jetzt weiter?

Lauter solche Fragen spukten mir durch den Kopf, bevor ich völlig erschöpft einschlief. Ein ferner Knall in der Nacht ließ mich kurz aufschrecken, dann fiel ich zurück in komatösen Schlaf.

Am nächsten Tag hörte ich die Nachrichten:

In den frühen Morgenstunden kam es aus bisher noch ungeklärter Ursache zu einer Explosion in der Güterstraße. Zu Schaden kam dabei nach bisherigem Ermittlungsstand niemand, nur die Halle selbst wurde größtenteils zerstört.

„Na, prima! Ende gut, alles gut“, freute ich mich.

Aber nur einen Moment lang, denn dann begann ich mir Gedanken um meine misslungene Tat zu machen.

Wieso nur konnte ich auf die kranke Idee kommen, mich und andere Menschen töten zu wollen?

Und ich hätte es wohl auch geschafft, wenn ich nicht so ein miserabler Handwerker gewesen wäre. Dabei hätte ich schwören können, alles haargenau laut Bauanleitung montiert zu haben. Wahrscheinlich hatte das vermaledeite Paket einen Zeitzünder enthalten und ich Dussel hatte es nicht einmal bemerkt.

Ich machte mir nun im Nachhinein lauter Selbstvorwürfe und versuchte eine Lehre aus den Vorkommnissen zu ziehen. Plötzlich erkannte ich auch meinen Hauptirrtum, der darin bestand, dass ich geglaubt hatte, Hass mit Hass bekämpfen zu können. Außerdem war es völlig inakzeptabel, anderen Menschen Schaden zuzufügen. Denn sogar der widerlichste Zeitgenosse hatte letztlich Anspruch auf körperliche Unversehrtheit. Wenn ich mir also partout selbst den Garaus machen wollte, dann war das bitteschön mein alleiniges Problem.

Um in Zukunft ohne endlose Alpträume und Selbstvorwürfe weiterleben zu können, hatte ich noch etwas zu tun: Ich musste mich stellen. Am besten sofort.

Okay, nach dem Mittagessen würde wohl auch noch genügen. Oder morgen wäre sogar noch idealer, denn dann könnte ich am Abend noch meine Lieblingsserie sehen, die kam nämlich nur einmal in der Woche.

Apropos Woche. Meine liebe Tochter Anika hatte mir doch zu Weihnachten eine sündhaft teure Karte für das Stones-Konzert nächste Woche geschenkt, und da wäre es doch schade, sie verfallen zu lassen. Also was soll's? Ein um einige Tage aufgeschobenes Geständnis war sicherlich nicht weniger wert als ein sofortiges. Und prompt fiel mir die Silberhochzeit meines Kollegen Michi ein, die findet aber erst im nächsten Monat statt. Ich meine, der zählt auf mich. Da kann ich doch jetzt nicht einfach so absagen. Und weil ich gerade schon mal dabei bin, mein Geständnis aufzuschieben, fast hätte ich vergessen, dass im nächsten Jahr ...

Uwe Berger

